

# Vertrau mir einfach

Macartan Humphreys

**Warum wir den Verlust des Vertrauens in Expert\*innen als Chance begreifen sollten, um endlich den hinter Argumenten stehenden Beweisen mehr Beachtung zu schenken.**

Viele sorgen sich darum, dass die Autorität, die Expert\*innen lange Zeit genossen haben, bedroht ist. Wissenschaftler\*innen und gesellschaftliche wie politische Entscheider\*innen trifft es gleichermaßen. Allerdings vermischt die momentan stattfindende Debatte um die Abwertung von Expertenwissen zwei verschiedene Arten von Gefahr: Einerseits ist das Vertrauen in Expert\*innen bedroht, andererseits wird der Wert der wissenschaftlichen Nachweise, die sie in die öffentliche Debatte einbringen, selbst in Abrede gestellt. Angesichts dieser doppelten Drohkulisse denke ich, dass wir weniger besorgt um den Vertrauensverlust gegenüber den Expert\*innen sein sollten, sondern vielmehr mit Nachdruck auf der Notwendigkeit der Beweisführung in jeglicher Argumentation beharren sollten. Dieses Ziel verfolgen auch jene Bewegungen, die für evidenzbasierte Politik und die Prinzipien einer offenen Wissenschaft, der *Open Science*, eintreten. Gewiss: Eine solche Strategie könnte mit der Schwächung einer gewissen Art von Autorität einhergehen – jene Autorität wissenschaftlicher und politischer Expert\*innen, die sich auf deren vergangene Erfolge stützt und weniger auf die spezifischen

Nachweise und Erkenntnisse, die helfen eine vorliegende Frage zu klären. Eine solche Strategie würde aber auch verdeutlichen, dass wir „Expertisen“ deshalb für wichtig halten, weil sie echte Evidenz hervorbringen können und nicht etwa symbolisch dafür einstehen.

In jüngster Zeit gab es eine Reihe von Vorfällen, die von wissenschaftlichem Versagen zeugten und zum eingangs beschriebenen Vertrauensverlust geführt haben. Sie zeigen, dass ein echtes Risiko besteht, wenn wissenschaftlichen Behauptungen vertraut wird, ohne die dahinterliegenden Erkenntnisse genau zu überprüfen. So behaupteten etwa bekannte Wirtschaftswissenschaftler in einer einflussreichen Studie, dass eine hohe Staatsverschuldung das Wirtschaftswachstum eines Landes akut dämpft. Der Erfolg dieses Papiers lag aber nicht darin, dass sich irgendjemand von der zugrunde liegenden Analyse überzeugen hätte können – denn diese konnte gar nicht nachvollzogen werden: Die benutzten Daten wurden lange nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Herausgeber\*innen von Fachzeitschriften hatten dies nicht als Bedingung für die Veröffentlichung der Studie vorausgesetzt. Und so hatten sich weder Gutachter\*innen noch andere Expert\*innen, die die Ergebnisse in ihren Arbeiten zitierten, die Analyse genauer angesehen. Tatsächlich waren die Ergebnisse auf einen einfachen Fehler in den Daten zurückzuführen.

Die Unzuverlässigkeit veröffentlichter wissenschaftlicher Ergebnisse ist ein weitverbreitetes Problem, wie größer angelegte Untersuchungen belegen. Eine Gruppe von Psycholog\*innen wollte beispielsweise 100 prominente Forschungsergebnisse replizieren – allerdings waren die in den Replikationsanalysen ermittelten Effekte nur halb so groß wie die in den Originalveröffentlichungen angegebenen Zusammenhänge, die Mehrheit war zudem statistisch nicht signifikant. Und die Arbeit eines Wirtschaftswissenschaftlers deckte kürzlich auf, dass die Ergebnisse von mehr als 50 einflussreichen ökonomischen Studien in der Mehrzahl einer Überprüfung nicht standhielten. Auf den Punkt gebracht bedeutet dies: Sobald Wissenschaftler\*innen damit beginnen, die den wissenschaftlichen Behauptungen zugrunde liegenden Analysen zu hinterfragen, wird es schwierig, die Brüchigkeit sozialwissenschaftlicher Ergebnisse zu ignorieren.

Deshalb würde an diesem Punkt wahrscheinlich jede\*r dafür Verständnis haben, wenn Politiker\*innen zweimal nachdenken, bevor sie sich Rat aus der Wissenschaft holen. Dabei stellen neue wissenschaftliche Erkenntnisse auch die Expertise politischer Entscheidungsträger\*innen infrage. Vor allem im Entwicklungsbereich werden seit Langem Maßnahmen umgesetzt und mit enormen finanziellen Mitteln unterstützt, deren Wirksamkeit jedoch nicht bewiesen ist und nur auf Annahmen beruht. Ein gewaltiger Anteil an Entwicklungshilfe fließt so etwa in Maßnahmen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Entwicklungsregionen durch Mitbestimmung bei Entscheidungen über öffentliche Gelder stärken sollen, so geschehen in Nachkriegsländern wie Afghanistan, dem Kongo oder Sudan. Dabei zei-

gen viele Studien, dass der Effekt dieser Maßnahmen gegen null geht. Ähnlich sieht es in anderen Bereichen aus, wie zum Beispiel bei Bildungsprogrammen oder anderen staatlichen Interventionen.

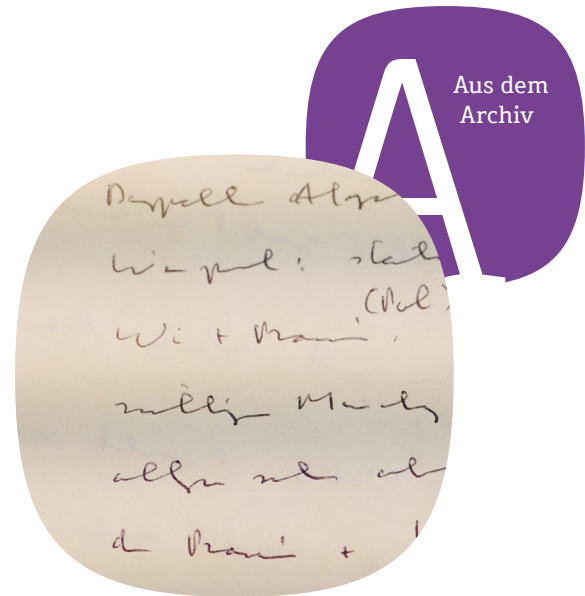
Wissenschaftler\*innen und politische Entscheidungsträger\*innen haben unterschiedlich auf diese Herausforderungen reagiert. Einige sehen sie als Bedrohung, andere stellen sich den gestiegenen Anforderungen an Transparenz und bemühen sich, etwaige Analysefehler so schnell auffindbar und behebbar wie möglich zu machen – für sich selbst und für andere. Aber die Wissenschaft wird nicht nur bescheidener; es gibt zunehmend Strategien, das Fehlerrisiko zu minimieren oder Fehler auffindbar zu machen. Diese Strategien stellen einen Paradigmenwechsel dar, denn sie sehen Wissenschaftler\*innen nicht mehr als „Gurus“, die tiefen Eingebungen folgen, sondern als Teil eines Kollektivs, einer fehlbaren, doch sich selbst korrigierenden Gemeinschaft. Zu den neuen Methoden gehört etwa, eigene Forschungsvorhaben registrieren zu lassen, bevor sie begonnen werden. Dabei geht es nicht darum, explorative Analysen zu unterbinden. Es soll jedoch verhindert werden, dass ein- und dieselben Datensätze verwendet werden, um neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen und sie damit gleichzeitig zu überprüfen. Daneben gibt es eine sich gerade schnell verbreitende Norm, Daten und Analysecodes zu teilen, damit auch Leser\*innen wissenschaftlicher Aufsätze deren Ergebnisse selbst nachvollziehen können. Ein Beispiel ist die interaktive Reanalysis App, die das WZB im Rahmen eines Projekts zu Politikinformationen und zur Rechenschaft der Politik gegenüber Wähler\*innen anbietet (<https://wzb.eu/metaketa1>).

Die Reaktionen nationaler wie internationale Akteur\*innen in der Entwicklungspolitik waren ebenfalls gemischt. Einige Organisationen, wie etwa die Weltbank, UK Aid oder das International Rescue Committee, lassen ihre Maßnahmen und Strategien regelmäßig überprüfen. Sie sind sich dabei des damit verbundenen Risikos bewusst: Manche dieser Tests werden zeigen, dass die erhoffte Wirkung gewisser Maßnahmen ausbleibt. Auf der anderen Seite weiß die Leitung dieser Organisationen, dass nur so Entwicklungsprogramme verbessert werden können.

Es scheint, dass diese neuen Ansätze in den Entwicklungsorganisationen der Europäischen Union noch kaum Anwendung finden. Hier herrscht immer noch die traditionelle Auffassung von „Expertise“. Ich hoffe sehr, dass sich dies in Zukunft ändern wird – Europa sollte Vorreiterin bei dem so nötigen Systemwandel sein. Weg von der Ehrfurcht vor Experten\*innen hin zu der Offenlegung von Methoden, Daten und Evidenz, die wissenschaftliche Schlüsse wie politische Entscheidungen untermauern.

Ich habe diesen Artikel mit all meiner Expertise geschrieben, allerdings ohne Quellenangaben. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die Leser\*innen der 50. Jubiläumsausgabe mich damit davonkommen lassen, aber die Leser\*innen der 60. Jubiläumsausgabe hoffentlich nicht.

*Macartan Humphreys ist Direktor der Abteilung Institutionen und politische Ungleichheit und Professor für Politikwissenschaft an der Columbia University.*



## Die Handschrift des WZB-Erfinders

Tatsächlich ist die Entstehung des WZB einem Mann zu verdanken, der als sein Erfinder gelten kann: Gerd Brand, studierter Philosoph und ausgebildeter Diplomat, konnte in den 1960er-Jahren in der Politik Mitstreiter für seine Idee eines „Deutschen Wissenschaftszentrums Berlin“ gewinnen. Brand war der erste Generalsekretär des WZB. Gesellschafterversammlungen (wie hier im November 1973 in Bonn) protokollierte er persönlich und ausführlich.

*Protokollnotizen von Gerd Brand bei der WZB-Gesellschafterversammlung 1973, Archiv des WZB (Foto: Martina Sander).*